

INHALT: Lösungsversuch einer säkularen Frage. (Zum 300. Geburtstag von G. W. Leibniz): I. Versuch einer Synthese von Scholastik und Moderne — II. Die Monadenlehre — III. Die Relationslogik und das Relationsnetz — IV. Der Anschluss an die Philosophia perennis.

Der Zionismus als weltanschauliche Frage: Geschichte des Zionismus — Der Zionismus und seine Organisationen — Der Jude und das Bewusstsein um seine Sendung — Die Stimme eines Schweizerjuden — Christliche Stellungnahme.

Ex urbe et orbe: Neue Hoffnungen: I. Der Wille zur Einheit in der UNO — II. Religiöse Einheitsbestrebungen — Ausserkatholische — Katholische.

Notiz: Totalitäre Methoden in Sowjetrussland.

Zur geistigen Lage der Gegenwart

Lösungsversuch einer säkularen Frage

Zum 300. Geburtstag von G. W. Leibniz (1646 — 1716)

Wir bringen diesen Artikel, weil er unseres Erachtens die Problemstellung Mittelalter-Neuzeit an der grossen Gestalt von Gottfried Wilhelm Leibniz ausgezeichnet sichtbar macht, wenn auch der Lösungsversuch selbst — die Lehre von den Monaden und der Harmonia praestabilita — weder damals noch heute überzeugend wirkt, und das zentrale Problem der Wahrheits-erkenntnis unberücksichtigt bleibt.

Der grosse deutsche Philosoph Leibniz wird allgemein als der Philosoph des Barock angesehen, welcher als der universalste Denker seit Aristoteles die gesamte Fülle aller Einzelwissenschaften zu umfassen versuchte und dabei, ohne im bloss Enzyklopädischen stecken zu bleiben, das zentrale geistesgeschichtliche Problem des Barockzeitalters zu lösen versuchte: Die Tradition der aristotelisch-scholastischen Philosophie mit dem Fortschritt der modernen Naturwissenschaften zu vereinigen.

I. Versuch einer Synthese von Scholastik und Moderne

Nachdem die nominalistische Kritik die aristotelische Metaphysik unterhöhlt hatte und das abendländische Denken aus dem hochgeistigen Ontologismus des Mittelalters in den antikisierenden Naturalismus der Renaissance zurückgefallen war, gelang es dem «Restaurationszeitalter» des Barock, die Spannung zwischen der Statik des in der Ewigkeit ruhenden Bewusstseins des Mittelalters und der Dynamik des immer mehr ins Säkulare sich verlierenden neuzeitlichen Denkens wieder herzustellen und aus dem riesigen Niveaufälle zwischen der hochgesteigerten Begriffskunst der traditionellen Philosophie und der Ueberfülle der Empirie der modernen Naturforschung jenes geistige Potential zu schaffen, das die Geburt der exakten Wissenschaften ermöglichte, die seit dem Barockzeitalter der Stolz des neuzeitlichen Denkens sind. Das Barock als ein lang hintangehaltenes Uebergangsphänomen zwischen Mittelalter und Neuzeit, besitzt die Charakteristika beider Epochen: die christliche Metaphysik des Mittelalters und den wissenschaftlichen Positivismus der Neuzeit, nicht nebeneinander getrennt, wie allenfalls heute, sondern noch beide miteinander verbunden.

Die endgültige Verbindung der christlichen Metaphy-

sik mit dem wissenschaftlichen Positivismus erschien schon dem jungen Leibniz als das Hauptanliegen seines Denkens. Das Jugenderlebnis, wie er als dreizehnjähriger im Rosenthalwäldchen bei Leipzig spazierend überlegte, ob er die substanziellen Formen der Scholastik beibehalten solle oder nicht, war für die Entwicklung seiner Philosophie entscheidend. Denn indem er sich zur Ablehnung der substanziellen Formen entschloss, entschied er sich für das neuzeitliche funktionelle Denken der exakten Wissenschaften. Aber diese Entscheidung für «Moderni», womit Leibniz die Descartes, Galilei, Hobbes meint, galt nur für die Physik; in der Metaphysik blieb er Aristoteles treu, indem er dort die substanziellen Formen bestehen liess. Da aber das Leibnizsche Denken Metaphysik und Physik nicht auseinanderreissen und nebeneinander stellen, sondern zu einer Einheit verweben will, ergab sich für Leibniz die Aufgabe, das Gesetzesdenken der modernen Wissenschaften mit dem Begriffsdenken der traditionellen Philosophie, d. h. den Funktionsbegriff der Neuzeit mit dem Substanzbegriff des Mittelalters zu vereinigen.

Die Auflösung dieses Substanzbegriffes durch die nominalistische Kritik und der Uebergang zum funktionellen Denken, das in letzter Konsequenz zum modernen Positivismus führt, stellt aber gerade die entscheidende Wende zum neuzeitlichen Denken dar, welche Wende das barocke Gedankensystem Leibnizens zu einem stationären Zustand zu dehnen versuchte. Der Leibnizsche Genius unternimmt das in der abendländischen Geistesgeschichte einmalige Wagnis, eine nichtscholastische christliche Metaphysik aufzubauen, welche die Spannung zwischen funktionellem Denken (Galilei, Descartes) und substanziellem Denken (Scholastik) aushält, ohne sie durch eine einseitige Entscheidung zum Idealismus oder Positivismus zu lösen. Diese Spannung kann jedoch nur dann ausgehalten werden, indem, bildlich gesprochen, der traditionelle Begriff von der in sich bestehenden Substanz in eine unendliche Vielheit von untereinander im funktionalem Zusammenhang stehenden selbstkräftigen Relationsknotenpunkten aufgelöst wird, die Leibniz Monaden nennt.

II. Die Monadenlehre

In der Geburt der exakten Wissenschaften, die mit der präzisen Fassung des Bewegungsbegriffes im Barock erfolgte (Galilei), prägte sich das neuzeitliche Denken aus. Der Begriff der mechanischen Bewegung entwickelte sich aber, wie die Spätscholastik deutlich widerspiegelt, durch fortschreitende Spezialisierung und Verfeinerung aus dem allgemeineren Begriff der Aenderung der aristotelischen Philosophie. Die Spätscholastik hat in ihren Konzessionen an den Nominalismus selber die Tendenzen zum funktionellen Denken entwickelt, die in Leibniz, der der protestantischen Scholastik entstammend, durch die Schule des Suarez gegangen war, gleichsam ausmündeten.

Nachdem jedoch der radikale Nominalismus alle Universalien zerstört hatte, wurde die Erklärung der Veränderungen in der Natur — und nur durch solche ist die Natur überhaupt erkennbar — mittelst des Begriffes der substantziellen Formen verunmöglicht. Denn die reale Existenz jener verschiedenen «Formae», unter die eine Substanz tritt, wenn sie sich verändert, wurde nicht mehr anerkannt. Nach dem Wegfall dieser substantziellen Formen blieb zunächst nur die Erklärung der Veränderungen als einer Mischung der Substanzen übrig, d. h. der demokratische Atomismus, der für die neuzeitliche Philosophie ebenfalls charakteristisch geworden ist. Es ist aber für die originale Gedankenkraft Leibnizens bezeichnend, dass er trotz seiner ebenfalls vollzogenen Abwendung von den substantziellen Formen der Scholastik sich nun keinesfalls der scheinbar einzig übrigbleibenden Möglichkeit des materialistischen Atomismus verschreibt, obwohl Leibniz gerade aus den Werken des Hauptwortführers dieser Philosophie, nämlich Hobbes, überhaupt erst die Philosophie der «Moderni» kennengelernt hat. Leibniz entgeht dieser materialistischen Konsequenz dadurch, dass er die Atome gleichsam spiritualisiert, gleichsam, weil diese Vergeistigung des Materiellen nicht etwa im pantheistischen Sinne missverstanden werden darf, da die Materie in der Leibnizschen Philosophie keine Realität hat, sondern ein blosses Phänomen, durch eine Anhäufung geistiger Substanzen, nämlich der Monaden, vorge-täuscht, darstellt.

Die Monadenlehre ist das Kernstück der Leibnizschen Philosophie. Wie ein Leitmotiv durchzieht jene poetische Lehre von den unendlich kleinen Teilen des Weltalls, welche als Mikrokosmen in sich das ganze All widerspiegelnd dieses schon in sich enthalten, von Cusanus an über Brunos Lehre der Minima und selbst noch im materialistischen Atomismus der Gassendi und Hobbes nachweisbar, die barocke Philosophie. Erst bei Leibniz nimmt diese Lehre die systematische Form einer ausgebildeten Metaphysik an, die von Chr. Wolff in vergrößerter Form schulgerecht gemacht wurde. Sie durchzieht als Grundstruktur alle Stockwerke des Leibnizschen Denkens, vom Fundament seiner Logik aus alle Disziplinen der Philosophie und der Wissenschaften. In jedem Stockwerk aber nimmt die Monade die jeweils adäquate Form an: Relationselemente der Logik, Bewusstseinsselemente der Psychologie, Funktionselemente oder Infinitesimalia der Mathematik, Kräfte der Physik, vegetabilische und animalische Seelen der Biologie bis schliesslich zu den Menschenseelen und den Engeln. Real sind nur die Monaden als die einzigen Substanzen; aus ihrem Zusammenspiel erzeugt sich die Realität. Mit diesem äusserst komplizierten System versucht Leibniz eine Synthese zwischen der Metaphysik des Idealismus und der Physik des Positivismus. Schwierige Detailfragen versucht er mit dieser Lehre so zu lösen, dass er allen philosophischen Richtungen gerecht werden kann. In der Theologie arbeitet er im Zuge seiner Bemü-

hungen um die Einigung der christlichen Kirchen mit ihrer Hilfe eine Abendmahlslehre aus, die sowohl von den Reformierten aller Richtungen wie von den Katholiken sollte akzeptiert werden können.

Grob gesprochen besteht Leibnizens Methode darin, die Begriffe selber so kompliziert einzurichten, dass alle denkbaren Komplikationen zwischen verschiedenen Begriffen in die Begriffe selbst gesteckt sind, sodass die Relationen, die zwischen ihnen bestehen, einfache, also die Grundrelationen der Logik werden können. Nicht mit den paar einfachen Grundbegriffen des Materialismus die komplizierte Fülle der Realität, wie sie die moderne Naturforschung aufdeckte, zu erfassen, war die Absicht des barocken Denkers Leibniz, sondern zwischen den komplizierten Realitätselementen, nämlich den Monaden, einfache Relationen herzustellen, um so in unserem Denken die komplizierte Fülle der Realität mit den Hilfsmitteln einer mathematischen Logik beschreiben zu können. Das Denken muss sich — ganz im Sinne des Positivismus —, den Relationen zuwenden, die prinzipiell einfache mathematische Funktionen sind. Leibniz hat als erster den mathematischen Funktionsbegriff konzipiert und mit dem komplizierten Begriff des Differentials als Funktionselement den Infinitesimalkalkül erfunden, und damit überhaupt erst das Instrument geschaffen, das die mathematische Naturwissenschaft möglich machte.

III. Die Relationslogik und das Relationsnetz

In dem Uebergang von der traditionellen Begriffslogik zur Relationslogik, den Leibniz schon in seiner Doktordissertation vollzieht, prägt sich wiederum das neuzeitliche Denken Leibnizens aus, illustriert aber anderseits in der Art, wie es vollzogen wird, dass der Faden, der Leibnizens Logik mit der aristotelischen Ontologie verbindet, nicht abgerissen und die Tradition gewahrt wird. Die Aristotelische Logik muss durch eine Relationslogik erweitert nicht ersetzt werden, was letzteres der Neopositivismus versucht, der übrigens in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts Leibniz wiederentdeckt hat, ohne die metaphysischen Hintergründe des Leibnizschen Systems sehen zu können bzw. zu wollen. Leibnizens durchaus neuzeitliche Tat lag in der Erkenntnis, dass in den logischen Relationen, die zwischen den Begriffen bestehen, nicht immer die Begriffe als Subjekte primär und die Relationen sekundär sind, sondern, dass umgekehrt Begriffe durch primäre Relationen erzeugt werden können, wie er an seinem Differentialbegriff demonstrierte. Aber diese «Cartesische» Tat des konstruktiven Denkens führt bei Leibniz weder zur Konsequenz eines Idealismus Kantischer Prägung noch zu einem pragmatischen Positivismus.

Während sich nun das Realitätsproblem der aristotelischen Logik relativ leicht wegen des Abstraktionsverfahrens zur Bildung der logischen Begriffe erledigen lässt, ist dieses Problem für eine Relationslogik bedeutend komplizierter. Denn das Verfahren der Abstraktion des Aristotelikers ist unter allen möglichen Verfahren logischer Begriffsbildung nur ein sehr spezielles, indem aus der Fülle aller Zuordnungsmöglichkeiten einzig das Verfahren der Aehnlichkeitsvergleiche benutzt wird, indem die Begriffe dadurch gebildet werden, dass man aus einer Menge von Einzelexistenzen ihre gemeinsamen Merkmale herausgreift und damit zum Begriff dieser Menge gelangt, der nun seinerseits «irgendwie» an der Realität teilhaben muss, da er ja das Gemeinsame aller Einzelexistenzen darstellt. Gerade diese Spezialisierung auf das blosse Abstraktionsverfahren machte die aristotelische Naturphilosophie zur Bewältigung der Probleme der modernen Naturforschung ungeeignet. Die dazu von der

Neuzeit geschaffene Relationslogik jedoch, welche die logische Bewältigung der Natur ermöglicht, ist demgegenüber für die ontologische Methode ungeeignet.

Und doch versuchte Leibniz mit seiner Metaphysik der Monaden selbst die Relationslogik noch mit der aristotelischen Ontologie zu verbinden. Das universale Begriffsnetz, mit dem dieser Denker die Realität zu umspinnen versucht, ist zunächst kraft der Relationen so gesponnen, dass jeder Begriff mit jedem anderen verknüpft ist — denn in der Realität hängt alles mit allem zusammen — und es gibt Stellen in diesem Netz, die als Knotenpunkte gleichsam einen ganzen Komplex von Relationen verknüpfen. Die Relationen beschreiben die Realität und diese Knotenpunkte enthalten also für einen Teilbereich der Realität alle möglichen Beschreibungen, d. h. alle Möglichkeiten der Realität. Diese Relationskomplexelemente als Knotenpunkte sind das eigentlich metaphysische Reale, d. h. die Monaden, die die Wirklichkeit zusammensetzen, indem sie diese schon enthalten, so wie unser Denken in seinem Begriffsnetz an den Knotenpunkten alle Möglichkeiten dieser Realitätsbereiche enthält.

IV. Der Anschluss an die Philosophia perennis

Bei aller positivistischen Methodik hat Leibniz hier den Anschluss an die philosophia perennis vollzogen. Zwar ist im Leibnizschen System aus dem hierarchisch-vertikal gegliederten und der Realität analogen Begriffsdom der Scholastik nur noch ein horizontal gewobenes Begriffsnetz übriggeblieben, das selber die Realität umspannend, diese nur noch in seinen Knotenpunkten berührt. Die Monadenlehre ist das Bindeglied zwischen der Ontologie des Mittelalters und dem Positivismus der Neuzeit, der sein Netzwerk der funktionalen Wissenschaften mit Stolz vom Ding an sich, vor der eigentlichen nämlich metaphysischen Realität abgerissen hat. Leibnizens Position erlaubt einerseits, positivistisch die Wirklichkeit nur noch als Relationszusammenhang aufzufassen, andererseits aber durch die Monadenlehre den Anschluss an die traditionelle Philosophie zu gewinnen. Mit dieser Monadenlehre aber fällt Leibniz als einziger aus der Tradition der philosophia perennis heraus, die gerade er noch im neuzeitlichen Denken weiterzuführen versuchte, als er den Lebensnerv dieser Tradition durch das rein funktionelle Denken der Neuzeit bedroht sah.

Im Moment, wo im fortschreitenden Säkularisierungsprozess des neuzeitlichen Denkens die im Barock noch ungelöste Spannung zwischen der Ewigkeitsstatik des Mittelalters und der Zeitlichkeitsdynamik der Neuzeit zugunsten der letzteren gelöst wurde, musste die Monadenlehre als ein paradoxes, kompliziertes und höchst überflüssiges System erscheinen. Und seitdem Kant sich von jeder bisherigen Metaphysik als naivem Dogmatismus verabschiedete, ist die Monadenlehre im allgemeinen nicht mehr ernst genommen worden, sodass nur noch die Scholastik als ein Bollwerk christlicher Metaphysik in unsere entweder metaphysiklose oder von Pseudometaphysiken Hegelscher Observanz erfüllte Zeit hineinragt. Und doch hat es noch im 19. Jahrhundert Denker gegeben, die selber Meister positivistischer Methodik, sich zu Leibniz bekannten, wie der grosse böhmische Philosoph und Mathematiker Bolzano und der berühmte Experimentalpsychologe Fechner. Die Leibnizische Position erlaubt gerade den Denkern, die den Aufstieg zur Metaphysik auch in der Neuzeit noch wagen, ohne sich Hegel in die Arme werfen oder den letzten Schritt zur aristotelischen Ontologie tun zu müssen, den Anschluss an die philosophia perennis.

Wie das Barock noch ein christliches Grenzphänomen bleibt, so bleibt auch das Leibnizsche Denken bei aller Zerkleinerung und Auflockerung des Aristotelismus mit

seinen äussersten Konzessionen an das funktionelle Denken doch noch auf der Linie einer christlichen Metaphysik. Denn dem barocken Menschen ist die Dynamik des Säkularen doch immer nur die Bühne, auf der das grosse Welttheater «ad maiorem dei gloriam» zu spielen ist, das hinter den Kulissen von der Ewigkeit gelenkt wird, sodass in der ganzen barocken Fülle allen säkularen Details immer noch das Ewige durchschimmert. Und wie seit Cusanus die Monadenlehre dem Prinzip des «in totis partibus totum relucet» begleitet war, so schimmert in jedem Stockwerk des Leibnizschen Systems immer wieder die gleiche metaphysische Grundstruktur der Monadologie durch, sodass aus dem Fundament der Logik das höchste Stockwerk der Metaphysik, nämlich die Theodizee ableitbar ist. In dem untersten Stockwerk der Logik sichern die Monaden als Relationskomplexelemente die Realität des zunächst nur logischen Begriffsnetzes, das in den Monaden als den Ankergründen der Realität mit der Wirklichkeit verhaftet ist. Die logische innere Widerspruchsfreiheit dieses Netzes aber bedingt, dass alle Monaden in der richtigen Beziehung zueinander stehen. Jede Monade ist mit jeder anderen Monade durch das universale Begriffsnetz verbunden und alle Monaden müssen voneinander verschieden und getrennt sein, da nie mehrere an der gleichen Stelle des Netzes liegen können, da sie sonst denselben Relationszusammenhang darstellen würden, also vollkommen identisch wären.

In den oberen Stockwerken seiner Metaphysik hat Leibniz dies alles poetischer ausgedrückt: In prästablierter Harmonie spiegeln die Monaden jede von ihrer Stelle aus die gesamte Welt wieder; in ihrer hierarchischen Gliederung bilden sie eine kontinuierliche Folge von immer vollkommeneren Spiegeln. Philosophisch formuliert: die Monaden unterscheiden sich nur durch die Deutlichkeit ihrer Vorstellungen. Gott als höchste, einzige, ungeschaffene Zentralmonade spiegelt absolut vollkommen; er übersieht sofort, wie aus dem Begriff Cäsar folgt, dass er an den Iden des März 44 sterben muss.

Damit schwingt sich Leibniz zu einer Schau auf; die nochmals, wenn auch nur im Abglanz, das mittelalterliche Weltbild erstrahlen lässt. Wie das Licht nur so lange existiert, als die Sonne leuchtet, so leben die Monaden nur so lange als Gott sie als Fulgurationen der Zentralmonade in Existenz erhält. Gott ist der Schöpfer aller fensterlosen Monaden, die in der absoluten Einsamkeit der Seele vor Gott nichts miteinander gemein haben, obwohl sie alle untereinander durch unendlichfache Relationen verknüpft sind, sodass nichts an einer Monade passiert, was nicht die Relationsstellung der anderen Monaden verändert. Nunmehr hat Leibniz den Gipfel erklommen, der auch ihm manchen Einblick in die Mysterien des Christentums gestattet, einen Einblick, den selbst die rationalistisch-aufklärerische Aussenseite seines Publikationsstils nicht verschleiern konnte: Da alle Monaden zueinander in dem festen Netz der Relationen stehen, so sind die denkbaren Optima nicht alle auch compossibilia. Steigt eine Monade auf, so muss notwendigerweise eine andere absteigen. Gott hat kraft seiner Weisheit und Güte aus allen möglichen wirklichen Welten die bestmögliche ausgewählt, in der aber notwendigerweise wegen des universalen Relationsnetzes infolge des Mangels der Compossibilität der Optima das Uebel existieren muss. Und so lange wird die Existenz der Monaden mit ihren gegenseitigen vollkommeneren oder unvollkommeneren, aber nie ganz vollkommenen Spiegelungen andauern, als das Leiden des Herrn an dieser Existenz-erhaltung, die notwendigerweise unvollkommen sein muss, anhält, welches Leiden auf der Bühne des bloss Historischen in dem einmaligen Akt der Kreuzigung für immer das Säkulare an das Ewige geheftet hat.

Der Zionismus als weltanschauliche Frage

Vom 9.—24. Dez. tagte in den Räumen der Basler Mustermesse der 22. Zionistenkongress. Wer in den Tageszeitungen die Kongressberichte verfolgte, lief Gefahr, im zionistischen Kongress eine rein politische Angelegenheit zu sehen. Trotzdem wird jeder christliche Beobachter, der nicht nur einen Blick hat für kurzlebige, einmalige Sensationen hinter der Alltäglichkeit dieser scheinbar rein politischen Zionisten-Zusammenkunft mehr sehen als bloss eine neben vielen andern politischen Konferenzen unserer Tage.

Geschichte des Zionismus

Seit Titus das jüdische Volk aus Palästina vertrieben, schlummert der zionistische Gedanke in der Seele der Juden. Er zeigte sich schon im 8., 12. und 13. Jahrhundert. Ferner wurden im 17., 18. und 19. Jahrhundert Versuche unternommen, einen Judenstaat zu gründen in den Siedlungen des Montefiori und Edmunds von Rothschild. (Vgl. Amsee «Die Judenfrage», herausgegeben im Auftrage des Apolog. Instituts, Verl. Räder, Luzern.)

Festere Gestalt gewann jedoch die zionistische Bewegung erst durch Theodor Herzl und seinen 1895 veröffentlichten «Judenstaat». Herzl warf damit die Fackel in eine nie ganz verglommene Glut und liess die jüdische Sehnsucht nach Jerusalem zu einem Riesenbrand auflodern. Herzl war es, der im Jahre 1897 den ersten Zionistenkongress zusammenrief, so dass er später erklären konnte: «In Basel habe ich den Judenstaat gegründet». 1904 starb Herzl. Es folgte ihm Chaim Weizmann, der bis auf den heutigen Tag das Präsidium der zionistischen Weltorganisation führt. Im Jahre 1917 erwirkte Weizmann die sogenannte Balfour-Deklaration und damit die Zusage der britischen Hilfe für die jüdische Einwanderung in Palästina. Alsbald setzte eine erweiterte Einwanderung ein und mit ihr begann auch die eigentliche Kultivierung des palästinischen Bodens. Die politische Spannung zwischen Arabern, Engländern und Juden, die sich aus dieser neuen Situation ergaben, sind zur genüge bekannt, England sah sich alsbald zu Kompromissen genötigt, die weder Juden noch Araber befriedigen konnten, und ihren Niederschlag in dem englischen Weissbuch von 1939 gefunden haben. Für die folgenden 5 Jahre sollte die Einwanderungsquote auf 75,000 beschränkt bleiben. Nach Ablauf dieser 5 Jahre sollte der Einwandererstrom abgeriegelt werden.

Der Erwerb von Land durch Juden wurde auf winzige Landstrecken begrenzt und schliesslich sollte ein palästinischer Staat gegründet werden mit Arabern und Juden, woraus wegen der Ueberzahl der Araber praktisch ein arabischer Staat entstanden wäre. Diese Deklaration trieb die gesamte zionistische Judenschaft in die schärfste Opposition zur Mandatarmacht, die man des Vertragsbruches beschuldigt. «Wir können», äusserte hiezu Dr. Weizmann am verflorenen Kongress in Basel, «nicht mit einer Lage vorlieb nehmen, in der wir gezwungen sind, unsere Lasten bergauf zu stossen mit nur geringer Hilfe und viel Obstruktion von Seite derjenigen, deren Pflicht es wäre, die Schaffung eines jüdischen Nationalheims zu ermöglichen». Neben dieser Lösung, welche das britische Weissbuch durch Gründung eines sog. bi-nationalen Staates vorschlägt, bestand die jüdische Forderung eines nur-jüdischen Staates im sog. Biltmore-Programm, eine Forderung zu der sich zunächst die gesamte zionistische Judenschaft be-

kannte. Als dritte und realpolitisch wohl einzig gangbare Lösung wird die Teilung Palästinas in zwei autonome Staaten vorgeschlagen, ein Plan, wie er im Jahre 1937 angesichts der schwierigen Verhältnisse von Lord Peel vorgeschlagen worden ist. (Teilung des Landes in zwei Staaten: Juden-Staat im Westen und Norden, arabischer Staat im Osten und Süden.)

Der Zionismus und seine Organisationen

Um eine gewisse Klarheit in das verworrene Palästinaaprobem hineinzutragen, wird es ratsam sein, einen kurzen Ueberblick über die verschiedenen jüdischen Organisationen und Richtungen zu geben, die sich das Zustandekommen eines Judenstaates in Palästina zum Ziel gesetzt haben. Die Jewish Agency als wichtigste Gemeinschaft vertritt heute praktisch die Interessen der internationalen Zionistenorganisation. Ihre Organe sind: der Rat, die Verwaltung und die Exekutive, mit einem Hauptquartier in Jerusalem. Noch bis vor dem Basler Kongress setzte sich die Exekutive zusammen aus vier Organisationen der Linksparteien: Der Mapai oder der palästinensisch-jüdischen Arbeiterpartei, der zionistischen Gesellschaft «A» unter der Führung von Dr. Weizmann, der zionistischen Gesellschaft «B», als rechter Flügel und schliesslich den religiösen Zionisten oder den Misrachi. Charakteristika dieser Organisationen sind ihre Mässigung sowie die Ablehnung des Terrors. Traten sie zunächst für das Biltmore-Programm (den nur-Judenstaat für das ganze Gebiet Palästinas) ein, zeigte sich doch auf dem Kongress in Basel ihre Bereitschaft den realpolitischen Weg einer Teilung Palästinas in zwei autonome Staaten zu beschreiten. Zum Terrorismus äusserte Dr. Weizmann: «Terror verfälscht das Wesen des Zionismus. Er beleidigt unsere Geschichte, verspottet unsere Ideale, beschmutzt unsere Fahne, kompromittiert unser Appellieren an das Weltgewissen». — Die bewaffnete Macht in der Hand der Jewish Agency ist die Haganah. Sie zählt ungefähr 70,000 Mann und unterscheidet sich von den extremen Terrorbanden durch eine gewisse Mässigung. — Neben dieser genannten kämpfen in Palästina noch zwei weitere Organisationen der äussersten Rechten für die Aufrichtung eines Judenstaates. Sie halten kompromisslos fest an einem ungeteilten nur-Judenstaat für ganz Palästina und verfolgen ihr Ziel mit der Taktik eines radikalen Terrors. Es sind die Hatzohar mit einer eigenen Untergrundarmee von ungefähr 5000 Mann, der «Irgun Zwai Leumi», sowie die Agudat Israel, der die bewaffnete Macht der berüchtigten, aber weniger gut sichtbaren Stern-Bande zur Verfügung steht. Sie dürfte einige hundert Mann stark sein.

Der Jude und das Bewusstsein um seine Sendung

Es wäre oberflächlich, wollten wir uns mit dieser rein äusseren Betrachtungsweise des Zionismus zufrieden geben. Wer die zionistische Literatur der neueren Zeit durchblättert, wird bald merken, dass all das politische Geschehen und Debattieren, das Verhandeln und Konferieren der Zionisten die Erscheinungsform einer geheimnisvollen Dynamik, eines gewissen Sendungsbewusstseins ist, das mehr oder weniger in jeder Judenseele lebt. Seinen Ausdruck findet es z. B. in Norbert Weldlers «Sieg des Zionistischen Gedankens». (Verlag der jüdischen Buchgemeinde, Zürich.) Der

Geist, der diese Schrift umwittert, ist ein Geist des Aufbruchs. Man wird Weldler wohl nicht ganz gerecht, wenn man ihn bloss einen temperamentvollen Schriftsteller nennt, denn was in Weldlers Definition über das Ziel des Zionismus aufblitzt, ist mehr als nur Ausdruck eines sprühend lebendigen Charakters. Er schreibt über das Volk der Zionisten: «Dieses Volk rafft sich aus tiefster Erniedrigung und Schmach auf, seine Flamme ist nicht erloschen, es will dort, woher es gekommen, ein weniger sorgenbedrängtes, weniger aufreibendes Dasein führen; ja wohl, ganz wie andere Völker . . . Und doch ein Leben nicht genau wie andere Völker, weil ihm die Ermahnung, ein Volk von Priestern zu sein, laut in den Ohren klingt.» (Weldler S. 134.) Hier stehen wir plötzlich vor dem allen Juden gemeinsamen Bewusstsein einer Sendung an die Welt, die sie zu erfüllen haben. Allerdings wird der Inhalt dieser Sendung von verschiedenen Juden verschieden gefasst. So gibt es Juden, deren «fanatische Sehnsucht es ist, ihr Leben nicht den begrenzten Idealen einer jüdischen Wiedergeburt, sondern allgemein menschlichen Idealen und Zielen zu widmen». (Nach G o l m a n n: Das Judentum in der Nachkriegswelt, S. 59, in der Schrift «Um die jüdische Zukunft», Schriftenreihe des Schweiz. Zionistenverbandes, Heft 1, Genf 1943.) Auch Weldler fasst diese Sendung zum Zionismus als eine Sendung zum Dienst an der Menschheit, aber nicht zu einem Dienst an der Menschheit durch Assimilation, sondern durch den Zionismus. So erweist sich nach ihm das jüdische Volk in seinem Kampf um den zionistischen Staat «als Schrittmacher für alle anderen Gedemütigten und Entrechteten» (S. 125). Nach Weldler haben wir «allen Grund anzunehmen, dass vom jüdischen Volk noch manche Leistungen für die Welt, die sonst ungeschehen blieben, zu erwarten sind, wenn es frei und nicht mehr geknechtet sein wird». (S. 127.) Weldler hält die Sendung des Zionismus an die Welt für so bedeutend, dass er mit Herzl ausruft: «Der Judenstaat ist ein Weltbedürfnis, folglich muss er entstehen». (S. 139.) Dem jüdischen Sendungsbewusstsein, dass Zionismus bedeutend mehr will als eine blossе Versorgungsanstalt für entwurzelte jüdische Individuen, begegnen wir ebenfalls in der kürzlich erschienenen Schrift: Dr. David Farbsteins «Walter Hoch's 'Kompass durch die Judenfrage' — Eine Widerlegung». (Verlag «Die Gestaltung» Zürich.) Nach Farbstein ist der Zionismus das Aufbrechen einer messianischen Bewegung innerhalb des Judentums. Der Jude erwacht im Zionismus zu seiner grossen Sendung, mitzuwirken am revolutionären Aufbau des angebrochenen Gottesreiches der sozialen Gerechtigkeit. Es sind dies Gedanken, wie sie vom religiösen Sozialismus vertreten werden. Farbstein spricht denn auch mit einem der grössten Vertreter dieses religiösen Sozialismus, Prof. Ragaz (Vgl. Apologetische Blätter, Nr. 2, Jahrg. 46), der im Kampf um soziale Gerechtigkeit das Anheben eines neuen messianischen Reiches sieht: «Auch durch das Judentum fliesst von Israel, von dem Einen lebendigen und heiligen Gott aus, der Strom des Reiches . . . Es kommt der jüdische Humanismus, das eigenartige und starke Eintreten der Vertreter des Judentums für das Recht des Menschen (und das ist ja vor allem der Messianismus) in jeder Gestalt. Es kommt der stark vom Judentum getragene Sozialismus. Es kommt — das ist vielleicht das Grösste von allem, was auf dieser Linie geschehen ist — der Zionismus». So fällt denn dem Judentum, wie Nachum Goldmann in der Schrift «Um die jüdische Zukunft» (S. 74) sagt, die hl. Pflicht zu, «sich der Armee der fortschrittlichen und revolutionären Kräfte unserer

Tage einzureihen» und sich durch seinen Zionismus einzusetzen für die Verwirklichung jenes Paradieses, «das nichts zu tun hat mit einer transzendentalen Welt, wie sie das Christentum und andere Religionen lehren, sondern in dieser Welt errichtet werden muss» (S. 75).

Die Stimme eines Schweizerjuden

Es mag in diesem Zusammenhang von Interesse sein, die Stimme eines Schweizerjuden zu vernehmen, die als typisch schweizerisch gewertet werden kann und in etwa ein Zeichen dafür sein mag, dass Zionismus und jüdisches Sendungsbewusstsein doch eher nur dort aufbrechen können, wo die gegenwärtige Katastrophenzeit unmittelbar erlebt wird. So schreibt Prof. Fenigstein in Nr. 2133 der NZZ: «Wir Schweizer-Juden wollen die auswärtigen Zionisten, die Heimatlosen unterstützen, soweit wir können. Wir dürfen uns aber nicht mit ihnen identifizieren. Wir freuen uns, dass sie jetzt die Möglichkeit haben, in unserem Land ihre Lage zu diskutieren und nach einer Verwirklichung ihrer Wünsche zu streben. Allerdings den Schweizerjuden sollen sie mit ihrer Forderung, sich ihnen auch staatlich anzuschliessen, fernbleiben. Wir haben nur eine Heimat, und das ist die Schweiz...»

Christliche Stellungnahme

Am 29. November 1945 kennzeichnete der Hl. Vater vor einer Gruppe von ca. 70 jüdischen Einwanderern die katholische Haltung gegenüber den politischen Einzelfragen des Zionismus mit den Worten: «Auf Grund ihrer Mission übt die katholische Kirche gegenüber Einzelfragen, die rein politischen Charakter haben, weise Zurückhaltung». Unbeschadet dieser Zurückhaltung können wir uns jedoch fragen, wie sich der Christ zum zionistischen Problem als Ganzes stelle. — Aus der Offenbarung wissen wir, welch hohen Beruf Gottes Ratsschluss dem jüdischen Volke zugeordnet. Israel war zur unfassbaren Würde erhoben, die Welt vorzubereiten auf das Kommen des Erlösers und Gottessohnes, ihm war die erhabene Aufgabe zugeordnet, die Frohbotschaft Gottes der Welt zu verkünden. Israel hat jedoch seinen Beruf nicht erfasst, sondern durch seinen Verrat an Christus mit Gott gebrochen und dadurch das strafende Schicksal des «ewigen Juden» auf sich herab beschworen. Gott brandmarkte den Juden zum Gnadenlosen, Heimatlosen, zum ganz Entwurzelten, der um so haltloser werden musste, je tiefer er vor seinem Treubruch im jüdischen Mutterboden und in seinem Gott verankert war. Und dieses Kainsmal des Entwurzelten, und darum erschreckend Hemmungslosen, trägt der Jude — nicht von jedem einzelnen soll das gesagt sein — noch heute an seiner Stirn. Er wird es nicht los, so wenig er sich jenes Sendungsbewusstseins entledigen kann, jener göttlichen Auserwählung vor allen Völkern, die ihm noch heute in den Ohren klingt, ihm keine Ruhe lässt, ihn vorantreibt und mehr oder weniger bewusst von einer, wie Weldler sagt, «unerschaubaren Sendung an die Welt» träumen lässt.

Die Geschichte berichtet uns von verschiedensten Versuchen des Juden, sein furchtbares Schicksal eines Gehetzten los zu werden und seiner vermeintlichen Sendung an die Welt trotzdem die Treue zu halten. Er hat es versucht mit der Assimilation, er floh hinein in die Eigenart seiner Gastvölker, hoffte in ihnen aufgehen zu können, sein Judentum zu verlieren und sich so der grausamen Hand des Antisemiten zu entziehen. Er

hoffte, die Egalité der französischen Revolution werde die Sonderheit des Juden aus dem Gedächtnis der Völker ausmerzen. — Das jüdische Assimilationsstreben hat jedoch versagt und erlebte vor allem unter dem Terror des Nationalsozialismus einen fürchterlichen Zusammenbruch. Diese Tatsache liess im Schosse der Judentum eine Bewegung zur Reife kommen, die vor Flucht und Assimilation warnt und den Juden anhält, nach dem positiven Wert und bleibenden Ideal des Zionismus Ausschau zu halten und so die ewige Judenfrage einer Lösung entgegenzuführen. Mithelfen soll er in den Reihen der Zionisten beim Aufbau eines autonomen jüdischen Staates mit zuverlässiger internationaler Garantie.

Mit diesen Ueberlegungen ist für den Christen, der an die Gottheit Christi und die alttestamentliche Sendung des Judentums glaubt und weiss, dass der Jude seine grosse Gnadenstunde verspielt hat, auch das Problem des Zionismus in ein helleres Licht gerückt. Dem gläubigen Christen ist Zionismus einer der ewig vergeblichen Versuche des Juden, seiner Entwurzelung zu entfliehen, aber auch die im Judentum neu aufbrechende Hoffnung, seine im Grunde verfehlte Sendung an die Menschheit werde sich doch noch erfüllen.

Ex urbe et orbe

Neue Hoffnungen:

I. Der Wille zur Einheit in der UNO.

Der Ausgang der UNO-Tagung und des Sicherheitsausschusses haben fast über Nacht neue Hoffnungen und gläubigen Optimismus geweckt. War man das ganze Jahr von hangen Gefühlen beherrscht, von düsteren Besorgnissen, es möchten neue, noch schwierigere Auseinandersetzungen bevorstehen, hatten sich die beiden Fronten immer deutlicher abgezeichnet und klarer geschieden, so stand man jetzt fast zu plötzlich vor dem Ereignis einer allseitigen Bereitschaft zur Verständigung. Die Entspannung erfolgte so unerwartet, wie das Sinken der Fieberkurve bei einem Schwerkranken, oder in politischer Parallele gesprochen, wie damals 1938 in München und Godesberg, kurz vor dem zweiten Weltkrieg, und so sind auch die neue Hoffnung und der Optimismus als recht gemischte Gefühle über uns gekommen. Dass es hauptsächlich Sowjetrussland war, das durch seine mehrfache Kompromissbereitschaft den guten Abschluss der UNO-Tagung sicherte, hat ihm seinen arg reduzierten Kredit in der Völkergemeinschaft wieder gehoben. Gleichzeitig jedoch stellt sich die Frage, ob nicht doch alles nur Taktik sei, ein gerissenes Manöver, das man sich erlauben darf, weil man sich stärker fühlt als noch vor Monaten, oder weil naive Menschen leicht den als Wohltäter verehren, der einen vorher bedroht hatte, und es nun verschmäht, die Drohung wahr zu machen. Tatsächlich versteht sich Moskau virtuos auf das Spiel der politischen Taktik. Man denke nur an den Pakt mit Hitler-Deutschland von 1939, an die Auflösung der «Internationale» vor bald 4 Jahren, an die Religionspolitik mit dem orthodoxen Patriarchen. Handelt es sich vielleicht auch bei der neuen UNO-Politik Molotows um ein taktisches Spiel, dessen eigentlichen Zweck man noch nicht erraten kann? Politik als Kunst des Möglichen wird zwar bis zu einem gewissen Grad immer Taktik bleiben, und darum müssen wir auch die neue, hoffnungsvolle Politik als einen berechneten Zug auf dem Schachbrett des internationalen Mächtspiels betrachten. Trotzdem wäre es verfehlt, nur kluge Strategie hinter dem russischen Willen zur Mitarbeit zu sehen. Abgesehen davon, dass eine solche Entwicklung auch als Korrektiv des Lebens selbst an einer bisher allzu starr festgehaltenen Ideologie betrachtet werden darf, steht hinter allen taktischen Erwägungen und Schritten doch immer die Urkonzeption des Kommunismus, sein messianischer Traum von der Welt-Einheit. Ohne diesen fast religiösen Einheitsdrang,

Freilich wird das Strafergericht Gottes, das sich dem Juden an die Ferse geheftet hat, den Christen niemals zum Antisemitismus bevollmächtigen. Das Gebot der Nächstenliebe und Gerechtigkeit auch gegen den Juden besteht und wird immer bestehen. Und es wird jeder Christ alle Bestrebungen unterstützen müssen, sofern diese dem abgehetzten und abgehärmten Juden grössere Rechtssicherheit und bessere Lebensbedingungen verschaffen und die Rechte anderer, wie etwa des arabischen Volkes, wahren. Dass auch diesem gewisse Rechte auf den palästinensischen Boden zustehen, wird niemand leugnen können, der um die hohe arabische Kultur des 8. und 9. Jahrhunderts (man denke an die Philosophen Averrhoes, Avicenna und die arabische Kunst) und um die seitherige geschichtliche Entwicklung Bescheid weiss. Freilich wird der Jude der Entwurzelte und im Letzten Haltlose bleiben, der Glaube «ein Volk von Priestern zu sein», «das möglicherweise seine Rolle noch nicht ausgespielt hat und dem eine heute nicht erschaubare Aufgabe zugeeignet sei», brennt ihm in irgend welcher Weise immer noch auf der Seele, eine Tatsache, die den Christen zwar nie der Liebes- und Gerechtigkeitspflicht enthebt, aber doch zu weiser Vorsicht und Klugheit gemahnt, bis auch die Juden den Weg finden zu der ihnen verheissenen Gnade, von der Paulus im Römerbrief (11. Kap.) schreibt.

der so tief im russischen Wesen gründet, liesse sich die Erscheinung des Kommunismus überhaupt nicht völlig begreifen. Von dieser grundsätzlicheren Sicht her aber würden die Kompromisse leichter verständlich, fordert doch jede organische Einheit solche Opfer und Zugeständnisse. Wenn diese Deutung des russischen Verhaltens an der UNO-Tagung zu Recht besteht, dann wäre damit freilich auch gesagt, dass der kommunistische Traum von der Welt-Einheit sich der Realität mehr und mehr anpasst, indem es nicht mehr die Atomhaufen-Einheit ist, die man nach genuiner marxistischer Doktrin zu verwirklichen trachtet, sondern eine irgendwie organisch empfundene Einheit. Ein solcher Fortschritt aber wäre gleichbedeutend mit der Extraktion eines der Giftzähne des Kommunismus überhaupt, und würde neue Möglichkeiten des Gesprächs eröffnen, und zu grösseren Hoffnungen für das neue Jahr berechtigen.

II. Religiöse Einheitsbestrebungen.

Aehnliche Fortschritte zu einer grösseren Einheit zeigt eine andere Bewegung, deren Einfluss für die Befriedung Europas vielleicht auf die Dauer bedeutsamer und tiefgreifender sein wird als jener der UNO: die ökumenische Bewegung. Wir haben zwar immer wieder von ihr berichtet, aber sie darf in diesem Jahre wohl auf eine besonders fruchtbare Arbeit zurückschauen.

Die Konferenz des Oekumenischen Rates der nicht katholischen Kirchen in Genf im Februar, an der über 50 prominente Kirchenführer aus 20 Ländern teilnahmen, war ein erster Markstein. Im Laufe des Jahres folgten weitere wichtige Tagungen, u. a. die ökumenische Hochschulwoche in Basel mit über 500 Studenten, die Vollversammlung des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit in London, die Kirchenkonferenz für die internationale Lage in Cambridge. Bis heute haben sich dem ökumenischen Rat 94 Kirchen in 34 verschiedenen Ländern angeschlossen. — Die Note des vergangenen Krieges hat den zerstreuten und getrennten Kirchen zum Bewusstsein gebracht, dass nur Einheit sie stark macht und ihrem Worte Geltung und Achtung verschafft. Aus dem gleichen Grunde sind auch in den einzelnen Ländern fast überall Bestrebungen vorhanden, die verschiedenen religiösen Gemeinschaften zu einer Kirche zusammenzufassen, vor allem in den Kriegsländern: Deutschland, Holland, Belgien, Norwegen, Japan ... wenn auch die einzelne Kirche ihre

volle Freiheit und Unabhängigkeit in Lehre und Kult beibehält!

Vierorts hat aber auch ein starkes inneres religiöses Einheitsstreben eingesetzt. Man spricht viel von der einen Kirche Christi, die nicht teilbar ist. Die ökumenische Bewegung hat zu einem Programmpunkt, «eine weltumspannende Einheit unter den Christen» zu schaffen. Der Generalsekretär des ökumenischen Rates, W. A. Visser't Hooft, schreibt in seiner Schrift: «Die Not der Kirche und die Ökumene»: «Die Kirche kann ebenso wenig geteilt sein wie Christus selber ... Die Uneinigkeit der Kirche ist ganz und gar abnormal. Wenn wir das nicht empfinden, so beweist das nur, dass wir die Kirche der Bibel nicht ernst nehmen! Und das ist noch weit schlimmer als die Uneinigkeit selber ... Das monotone 'ein' im 4. Kapitel des Epheserbriefes drückt eine göttliche Notwendigkeit aus ... Einer ist für die vielen gestorben ... Darum müssen alle ... eine Einheit darstellen» Als das einigende Band der Kirche in der ökumenischen Bewegung gilt das «Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn», ja der norwegische Bischofsrat meinte kürzlich in einem Hirtenbrief an die Kirchengemeinden Norwegens: für die Mitgliedschaft beim ökumenischen Rat sei die unerlässliche geistliche Basis: «das Bekenntnis zu Jesus Christus als Gott und Erlöser».

Auch auf katholischer Seite spürt man die Tragik der Zerrissenheit des Christentums immer verantwortungsbewusster, und sucht neue Wege zu einer Annäherung der getrennten Kirchen. Dass dabei die vom Kriege besonders stark heimgesuchten Länder die grösste Sehnsucht nach dieser religiösen Einheit bekunden, dürfte doch ein Hinweis sein dafür, wie man das Problem des Weltfriedens heute aus grösserer Tiefe zu lösen sich bemüht. — So wurde auf der zweiten Vollversammlung der Piarrkatholiken-Ausschüsse von Hannover auch die Frage der Zusammenarbeit mit den evangelischen Christen zur Sprache gebracht. Gegen pessimistische Äusserungen wurde von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, dass die Katholiken seit Jahrhunderten heute zum ersten Mal Gelegenheit hätten, mit den evangelischen Christen zu einer ernsthaften Zusammenarbeit und Aussprache zu kommen. Diese Gelegenheit müsse unbedingt wahrgenommen werden. — Noch eindrucksvoller berühren die Worte, die vor wenigen Wochen Dr. Mathias Laros, der Nachfolger Dr. Metzgers in der Führung der Una-Sancta-Bewegung, in Soest i. W. über das ökumenische Problem fand:

«Wenn es auch das Anliegen der edelsten und ehrlichsten Christen in allen Konfessionen ist, zieht es weitere Kreise, besonders in unseren Tagen, in denen die Glaubensspaltung deutlicher als je als drückende Last empfunden wird und die furchtbaren Erschütterungen unserer Lebensordnungen eine grössere Bereitschaft für dieses Zentralproblem der Christenheit zeitigen. Dabei muss aber klar gesehen werden, dass eine korporative Einigung im Augenblick nicht möglich ist. Auf beiden Seiten bestehen keine objektiven Bilder, zu sehr haben sich die Konfessionen im Laufe von Jahrhunderten auseinanderentwickelt, doch bleibt trotz allem, auch wenn es manchmal eine Hoffnung wider die Hoffnung ist, als Aufgabe, durch langsames aber stetiges Wachstum die Einigung vorzubereiten. Ein echter, ein schöpferischer Friede zwischen den Konfessionen ist jedoch der erste Schritt hiezu. Schöpferischer Friede zwischen den Konfessionen ist jedoch nicht ein blosser Waffenstillstand bei fortgesetzter Antihaltung und in gegenseitigem Misstrauen, nicht ein blosses Schvertragen: nicht Gleichgültigkeit oder blosser Toleranz oder lediglich ein Kompromiss. Das alles ist Friede auf Kosten der Wahrheit. Schöpferischer Friede hat seinen Ursprung in der Ehrfurcht, in der Liebe und bekundet sich im gegenseitigen Geben und Nehmen. Die Kirche Christi ist allumfassend. Christus kam, die ganze Welt zu erlösen. Daher muss die Kirche alles Positive in der ganzen Welt umfassen. Auch die Häresien sind, nach dem heiligen Augustinus, von Gott gesandt, um die Kirche von ihr anhaftenden Schlacken zu reinigen. So darf auch die Reformation nicht nur als Tatsache der Kirchenspaltung gesehen werden, sondern als ein religiöses Anliegen, das seinen Platz im göttlichen Heilsplan hat.

Allen, denen es ernst ist um die Wiedervereinigung im Glauben, haben die ernste Pflicht, alle Zerrbilder zu verhindern, kein Wort der Unwahrheit über die andere Konfession zu dulden und die wissenschaftliche Fehlentwicklung zu verhindern.»

Als notwendig bezeichnete Dr. Laros die Bildung von Arbeitskreisen aus Angehörigen verschiedener Konfessionen, die sich wissenschaftlich klar werden über das Trennende, und nach den Wegen suchen, die die Getrennten wieder zusammenführen.

«Am Schnittpunkt zweier Entwicklungen, die man in der katholischen Kirche nach Dezentralisation und in der Evangelischen Kirche nach Zentralisation wach werden sieht, wollen wir uns an der Hand fassen, um nicht mehr auseinanderzugehen.»

Als Ergebnis der Vortragsreise wurde in Soest ein Una-Sancta-Arbeitskreis gebildet.

Wir haben diese Beispiele katholischer Sehnsucht nach der christlichen Einheit so ausführlich zitiert, weil aus ihnen absolute, unbestechliche Ehrlichkeit spricht. Alle Schlagworte von «politischem Katholizismus» wie sie in manchen schweizerischen protestantischen Blättern immer wieder gebraucht werden, tönen da in eine grosse Leere hinein. Alle Angst vor katholischer Proselytenmacherei ist unbegründet, vorausgesetzt, dass eine protestantische oder reformierte Kirche das Wesentliche selbst im Auge behält, und nicht bloss im unfruchtbaren «Protest» stehen bleibt. Es ist betäublich, dass sich manche schweizerische reformierte Kreise nicht zu dieser echt christlichen Haltung aufzuschwingen vermögen, sondern ihren Angst-Komplex gegen die römische Kirche ausleben (etwa in der Frage der Heiligsprechung): Indes sind wir überzeugt, dass gerade die Heiligsprechung des grossen eidgenössischen Friedensstifters auf die Dauer nicht trennend, sondern einigend wirken wird. Oder muss die Menschheit, muss auch unser Volk durch noch schwerere Prüfungen schreiten, um endlich den Weg aus der Zerrissenheit heraus zur Einheit zu finden, und so die eigene tiefste Sehnsucht, die ja auch das grösste Anliegen Christi ist, erfüllt zu sehen: «Dass alle eins seien»?

Die «Apologetischen Blätter» erscheinen mit dem 11. Jahrgang unter dem neuen Titel:

„ORIENTIERUNG“

Abonnementspreise:

Wegen Erhöhung der Druckkosten sehen wir uns gezwungen, den Preis des Jahresabonnements auf Fr. 9.40 festzulegen. Sobald die Unkosten sich senken, werden wir den Preis wieder entsprechend reduzieren.

Schweiz:

Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50

Deutschland:

Halbjahresabonnement 5,5 RM. - Einzahlungen: Dresdener Bank Offenburg 01203.

Oesterreich:

Jährlich S. 15, halbjährlich S. 8, vierteljährlich S. 4.20.

Einzahlungen:

für Vorarlberg und Tirol: H. Himmel, Exerzitienhaus, Feldkirch für Steiermark, Kärnten, Salzburg: Graz I, Postfach 160 für Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien I, Wollzeile 33

Frankreich:

Jährlich ffrs. 270, halbjährlich ffrs. 138, vierteljährlich ffrs. 72. Einzahlungen an Sr. Joseph-Marie, Rue Thénard 63, Mulhouse.

Luxemburg:

Jährlich Lfr. 120.— Einzahlungen an: Grossbuchhandlung Clees-Meunier, Elisabethstr. 15, Luxemburg.

Totalitäre Methoden in Sowjetrussland

Kürzlich veröffentlichte die «Prawda» einen Artikel des Rektors der Universität von Leningrad, Professor A. A. Vosnessensly, unter dem Titel: «Man muss die Studenten in ideologischer Hinsicht schmieden». Er prangert darin jene gewöhnlichen «Faschlei»-Methoden an, die die führenden Kommunisten an den Universitäten Russlands anwenden, und verlangt, es sollte in Zukunft an den Universitäten auch die marxistisch-leninische Theorie an allen Fakultäten doziert werden. Der marxistische-leninische Unterricht dürfe nicht speziellen Studien vorbehalten sein. Jeder Professor müsse unabhängig von seinem Spezialfach den Unterricht so gestalten, dass der Einfluss der marxistischen Ideologie verstärkt werde. Ausserdem sei es die Aufgabe der Professoren sämtlicher Disziplinen, ohne Unterlass den unheilvollen Einfluss anderer Lehren, als der marxistischen, auf die Jugend zu untergraben (also auch den Einfluss des Christentums). Die Studentenzirkel, Seminarien und Diskussionen müssten diesem gleichen Zwecke dienen. Eine Vorbedingung dazu sei, dass die Professoren der marxistisch-wissenschaftlichen Methoden und die marxistische Weltanschauung ganz in sich aufgenommen hätten. Zu diesem Zwecke werden marxistische Wiederholungskurse durchgeführt, nicht nur für die studentische Jugend, sondern auch für den Lehrkörper an den höheren Schulen.

Die Studenten halten jede Woche «politische Informationskonferenzen», welche von «Arbeitern für kommunistischen Unterricht» geleitet werden. Jene Studenten, die Mitglieder der

kommunistischen Jugend sind, werden eigens darauf geschult, ohne Unterlass auf ihre Kameraden in diesem Sinne einzuwirken. Sie werden ausserdem auch für Propaganda-Turneen in den Fabriken eingesetzt. Der Artikel betont die Wichtigkeit, in der Jugend das heilige Gefühl für den Kommunismus einzuprägen.

Zusammenfassend bedeutet das: Die wesentliche Aufgabe der Universitäten und der Parteiorganisationen besteht nicht darin, den Studenten Wissenschaft beizubringen, sondern vor allem sie «ideologisch zu schmieden», sie zu guten Kommunisten zu formen. Wie weit diese Bestrebungen gehen, kann man daraus ersehen, dass man sich bemüht, auf allen Gebieten «ungesunde Erscheinungen» zu entdecken, besonders bei den Fakultäten der Philologie und der Künste. Es wird als untragbar bezeichnet, dass man in diesen Fächern es noch wage, von der «Eigengesetzlichkeit und Eigenständigkeit» der Literatur und der Kunst gegenüber der Politik zu sprechen. Der Satz «Die Kunst für die Kunst» wird energisch abgelehnt.

Solche Tendenzen beweisen, wie totalitär man sich auch in Sowjetrussland die neue Demokratie denkt, wie wenig das Sowjetregime berechtigt ist, nach Säuberung zu schreien, gegen Franco-Spanien zu hetzen, oder andere weltanschauliche Richtungen, die Anspruch auf den ganzen Menschen erheben, zu bekämpfen.

Stiftsschule Einsiedeln

**Sechsklassiges Gymnasium
mit zweijährigem Lyzealkurs**

Abschluss durch die eidgenössisch anerkannte Maturität als Vorbereitung für Studium an der Universität und der ETH. Lage in gesunder Voralpenlandschaft mit günstiger Gelegenheit zu Wintersport.

Für gesangbegabte Knaben spezielle Vergünstigungen. Beginn im Herbst.

Weitere Auskünfte erteilt das Rektorat.

TUCHFABRIK **TRUJNS**

kleidet
immer vornehm!

FABRIK IN TRUNS
FILIALEN IN ZÜRICH UND CHUR